



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

153 (7.6.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-311197](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-311197)

Eisenhower gehorchte nur Moskaus Befehl!

Der politische Hintergrund der Invasion / Roosevelt traut der Sache nicht recht / Aufruf Pétains

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Wo, Berlin, 7. Juni

Die Invasion im Westen ist Tatsache geworden. Damit ist der Krieg in ein entscheidendes Stadium getreten und von dem Ausgang der Auseinandersetzung dürfte die fernere Zukunft abhängen. Dieses Mal handelt es sich nicht um ein Teilunternehmen bei Dieppe und St. Nazaire, sondern um eine Operation großen Stils, von der die Entscheidung über Sieg und Niederlage abhängt.

Dieses unterstrich auch der Oberbefehlshaber der anglo-amerikanischen Expeditionstruppen General Eisenhower in einer Ansprache an seine Truppen. Dabei bestätigte er, was wir schon lange wußten, daß Stalin den Befehl gab und es nur an den Anglo-Amerikanern war, diesen auszuführen. Wörtlich sagte er, daß der Angriff ein Übereinstimmen mit dem russischen Alliierten erfolgte.

England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben durch den Verrat an Europa und ihre Politik der realistischen Erfüllung aller Moskauer Wünsche den Bolschewismus in ihrem „Bündnis“ so übermächtig werden lassen, daß nunmehr Stalin die einmalige Lage auszunutzen konnte, um unter unmissverständlichem Hinweis auf seine Vormachtstellung die Invasion im Westen zu befehlen. Millionen englischer und amerikanischer Soldaten sind zum Angriff gegen Europa angetreten und schlagen die Schlacht am Atlantikwall für Moskau. Die deutsche Wehrmacht kämpft für die Freiheit der Völker, für ihre Bewahrung vor Vernichtung und bolschewistischem Chaos. Dies und nichts anderes ist der Sinn, ist die zugrunde liegende Idee des nunmehr begonnenen Ringens.

Die Anfangsphase des feindlichen Unternehmens hat sich tatsächlich in der Form abgewickelt, mit der unsererseits gerechnet wurde. Was sich nicht zuletzt in der ersten deutschen Sondermeldung ausdrückte, wenn sie feststellte: „Die Abwehr ließ sich an keiner Stelle überraschen, sie nahm den Kampf sofort mit aller Energie auf.“

Demgegenüber muß man sich an eine Erklärung des englischen Oberkommandos-

renden der Invasionstruppen Montgomery erinnern, die er im März abgab: „Wenn die Deutschen nach unserer Meinung auf dem moralischen Stand angelangt sind, den wir brauchen, werde ich meine Soldaten über den Kanal führen und dann mit den Deutschen ebenso verfahren wie mit den Italienern. Die ganze Sache wird recht einfach sein und Schwierigkeiten wird es dabei überhaupt nicht geben.“

Vielleicht hat sich dieser Maulheld inzwischen schon eines besseren belehren lassen. Jedenfalls gebrauchen sowohl Roosevelt wie Churchill zum Invasionsbeginn ganz andere Töne. Beide fordern ihre Völker auf, sich mit ihnen im Gebot zu vereinen und stellen übereinstimmend fest, daß man mit einem Fehlschlag rechnen müsse.

Roosevelt sagt wörtlich: „Der Feind ist stark, er wird möglicherweise unsere Truppen zurückwerfen.“

Auch der englische König erhub seine Stimme und schwätzte von einer „Wiedergeburt des britischen Geistes“ und einem „neuen unbezwingbaren Entschluß, der den Geist der Kreuzritter wieder aufleben lassen“. Er forderte alle auf, sich mit ihm im Gebot zu vereinen, da, wie er eingestand, dies dringend nötig sei.

Auch die anglo-amerikanische Presse weist, soweit sie überhaupt schon Stellung nimmt, darauf hin, daß man mit schwersten

Verlusten zu rechnen haben dürfte, ehe überhaupt eine Entscheidung sich abzeichnet.

De Gaulles Sabotage-Aufruf und Pétains Antwort

Der entsetzte französische Exgeneral und Leiter des Alger-Komitees von Moskau Gnaden, de Gaulle, der sich zur Zeit auf Einladung Churchills in London befindet, hat sich in einer Rundfunkansprache an die französische Nation gewandt. Er forderte die Franzosen auf, sich gegen die Besatzungsmacht zu wenden und den Anglo-Amerikanern jede Hilfe angedeihen zu lassen.

Daraufhin gaben Marshall Pétain und Ministerpräsident Laval Erklärungen ab, in denen sie ihre Landesküste vor Unberührbarkeit warnten und sie darauf hinwiesen, daß mit dem Invasionsbeginn der Krieg wieder auf den französischen Boden zurückgekommen sei, dorthin getragen durch die einigten Verbündeten, die dem französischen Volk bereits durch ihre sadistischen Terrorbombardements große Blutopfer aufbrachten. Jeder Franzose habe weiterhin seine Pflicht zu erfüllen und sich aller feindseligen Handlungen gegen die deutsche Wehrmacht zu enthalten. Jeder Ungehorsam gegen diese Anweisungen stelle ein Verbrechen gegen das Vaterland dar und

Paris wartet in Ruhe der Dinge . . .

Alle feindlichen Hoffnungen auf innere Unruhen haben getrogen

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Hil, Paris, 7. Juni

Das äußere Bild der französischen Hauptstadt weist keine Veränderungen auf. Die Pariser Bevölkerung geht ihrer Arbeit nach wie an jedem anderen Tage. In den ersten Stunden der Invasion vermag man nichts von alledem zu bemerken, was London als sichere Begleiterscheinung der „Besetzung“ erwartete. Keine Begeisterung, kein Aufruhr. Die Gelassenheit dieser Millionenstadt ist noch nie so offenkundig gewesen. Man beifolte sich durchaus nicht, die neuesten Ausgaben des „Paris Midi“ zu kaufen. Die vorherrschende Stimmung scheint die einer gewissen Erleichterung zu sein, nicht aber eine Erleichterung über mögliche Fortschritte der Angreifer, vielmehr über die Besetzung des Alpdruckes einer unsicheren Erwartung, die sich immer bedrückender auf die Herzen gelegt hatte.

Zu dieser Gelassenheit trug das Ausbleiben aller besonderen Maßnahmen in Paris besonders bei. Da wo Wachposten gestanden hatten, stehen sie heute immer noch, neue aber waren nirgendwo aufgespielt. Der Verkehr in den Straßen vollzog sich wie gewöhnlich. Die Menschen

waren zu ihren Arbeitsplätzen geeilt und geben der Arbeit nach. Gewiß, Luftalarm kam nach Mitternacht, aber wie oft schon war das Surren starker Luftstreitkräfte über Paris zu hören gewesen. Der Vormittag brachte eine Reihe neuer Luftalarme. Auch das konnte nicht überraschen, nachdem wir in der letzten Zeit manchmal bis acht Mal Sirenengeheul am Tage hatten. Die Invasion war schon lange vor der Luft her in ein vorbereitendes Stadium getreten, und der Feind hatte sich nachhaltig bemüht, die Verkehrswege nach Paris, auch die Stromlieferung, auszuschalten, und die französische Hauptstadt möglichst zu isolieren.

Paris wartet in dieser Stunde ohne Krise und ohne Bangen.

Die Pariser Presse bringt übereinstimmend zum Ausdruck, daß die Anglo-Amerikaner sich auf Druck Moskaus in dieses Invasionsabenteuer stürzen mußten, durch das sie in schwere verlustreiche Kämpfe verwickelt würden, die von der deutschen Heerführung bis in die letzte Einzelheit vorbereitet gewesen seien. Die deutsche Armee, so wird allgemein unterstrichen, verteidige an der französischen Küste Frankreichs das Reich und somit Europa.

Die Morgengabe der Alliierten an Rom: Der Hunger!

An Italiens Hauptstadt wiederholt sich jetzt das Schicksal Süditaliens

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch, Lissabon, 7. Juni

Auf der Piazza Venezia bewackelten farbige Truppen aus verschiedenen Ländern des Empire, Marokkaner und Senegaleser stehen vor dem Kapitol und der Peterskirche. Die Entwürdigung, die England und Amerika Europa, soweit sie es in ihrer Hand halten, zufügen, kann nicht besser illustriert werden als durch diese Berichte englischer und amerikanischer Bildkorrespondenten. Kein Wunder, daß man vor

allem in Moskau frohlockt. Der jüdische Rundfunkprediger Ija Ehrenburg triumphierte in Moskau über die „die Stiefel der Deutschen nicht mehr durch Rom marschieren“.

Im übrigen bestätigen die heutigen englischen Zeitungen erneut, daß die Alliierten zunächst den Hunger nach Rom gebracht haben. Die Versorgung der vielen Flüchtlinge, die der Millionenstadt am Tiber war schon immer schwer gewesen. Aber Rom hatte nie Hungerepidemien oder Seuchen zu erleiden, wie das von Engländern und Amerikanern besetzte Süditalien. Roosevelt suchte in seiner gestrigen Rundfunkrede etwas vorzubeugen und wies darauf hin, daß schlimme Tage für Rom bevorstünden: „Wir werden alles tun, um die Bevölkerung zu unterstützen, wir haben auch Vorbereitungen getroffen um Lebensmittel zu liefern, doch muß man sich darüber klar sein, daß der Bedarf derartig groß und die Ansprüche unserer Truppen an das Transportwesen derartig riesig sind, daß mit einer genügenden Versorgung der Stadt erst allmählich gerechnet werden kann.“

Der englische Rundfunkkorrespondent John Snag schilderte die Lage in Rom mit folgenden Worten:

„Die Stadt ist praktisch ohne Gas, Strom und Wasser. Die Zivilisten hungern, aber alles, was wir ihnen geben können, sind zur Zeit ein paar Zigaretten.“

Der Chef der alliierten Militärverwaltung suchte gestern Abend die Bevölkerung zu beruhigen und erklärte, er würde die Unterbrechung der Strom- und Gasversorgung sehr bald beheben. Anders sei es allerdings mit dem Wasser. Natürlich gibt es in der Stadt auch keinerlei Telefonverbindung. Reuter berichtet, daß ein Sonderstab „besonders ausgebildeter“ englischer und amerikanischer Verwaltungsbeamter mit der 3. Armee in Rom eingerückt sei. Aber die Berichte der englischen und amerikanischen Zeitungen haben in den letzten Monaten gezeigt, daß dieser angeblich so sorgfältig geschulte Verwaltungsspezialisten-Stab in Süditalien vollkommen bankrott gemacht hat.

Die Verwaltung der Stadt liegt in der Hand von Generalmajor Huch, der früher den gleichen Posten in Neapel bekleidet hatte. Der Erfolg seiner dortigen Tätigkeit bestand in Hunger und Seuchen. Die erste Maßnahme der Alliierten in Rom war die Einrichtung einer neuen Polizeiverwaltung zur Niederhaltung unrühiger Elemente. Diese neue Polizei, die unter alliiertem Führung steht, hat eine provisorische Verwaltung eingerichtet. Die „übrigen“ Aufgaben sollen „so bald wie möglich“ von Badoglio-Behörden durchgeführt werden. Formell hat General Benigno den Befehl über die militärische und die Zivilverwaltung übernommen, aber er ist lediglich eine Puppe in der Hand der alliierten Machthaber. Er gehört zu den unerfreulichsten Erscheinungen der Badoglio-Generallität.

könnte nur zu schwersten, berechtigten Reklamationen Anlaß geben.

Zwei geschichtliche Vergleiche drängen sich geradezu auf. Im gleichen Raum in der Normandie landeten vor mehr als einem Jahrtausend die Normannen und bildeten hier ihren Staat, der allerdings sehr bald französisiert wurde. Von hier aus aber ging dann ihr entscheidender Sprung aus, mit dem sie dann im Jahre 1076 die englische Insel eroberten und damit die Geschichte Englands von Grund auf wandelten. Damals also unterwarf sich der Kontinent der vorgelagerten britischen Inseln und bezug sie in das kontinentale Geschehen mit ein, ohne allerdings nachhaltige Erfolge versprechen zu können, die über die Jahrhunderte hätten wirken können. Noch eine Erinnerung wird wohl, wenn man sich versetzen will, daß vor fast genau vier Jahren das englische Heer bei Dunkirk sein bisher wohl schwerste Niederlage einstecken mußte.

Noch ist es nicht zu übersehen, welche Entwicklung das Geschehen im Westen nehmen wird. Die Kämpfe sind hart und werden sich noch keineswegs fest, ob die Anglo-Amerikaner nicht noch an anderen Stellen versuchen werden, Fuß zu fassen. Selbst wenn sich auch im Osten der Front rühren sollte, um die beiderseitigen Anstrengungen aufeinander abzustimmen, können wir aber alles Vertrauen in die Zukunft setzen.

Verschärfte Drohungen gegen die Neutralen

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch, Lissabon, 7. Juni

Roosevelt wünscht weiterhin eine Verschärfung der Drohungen gegen die Neutralen, in erster Linie auf die Türkei und Portugal. „Associated Press“ bemerkt ausdrücklich, die Vereinigten Staaten würden die Politik des Druckes auf die Neutralen „bis zur äußersten Grenze“ verfolgen. In den letzten Tagen traten in der amerikanischen Presse wieder allerlei Drohungen auf, in denen den Neutralen die schwersten wirtschaftlichen Nachteile angekündigt werden für den Fall, daß ihre Regierungen weiterhin ihre bisherige Neutralitätspolitik verfolgten.

Unruhen in Honduras?

EP, Lissabon, 7. Juni

In der zentralamerikanischen Republik Honduras soll nach einem USA-Bericht auf San José vor zwei Wochen das Kriegsgeschehen die Politik des Druckes auf die Neutralen „bis zur äußersten Grenze“ verfolgen. In den letzten Tagen traten in der amerikanischen Presse wieder allerlei Drohungen auf, in denen den Neutralen die schwersten wirtschaftlichen Nachteile angekündigt werden für den Fall, daß ihre Regierungen weiterhin ihre bisherige Neutralitätspolitik verfolgten.

USA-Generalstabchef erhält Suworow-Orden. Der USA-Generalstabchef, General Marshall, hat in der Washingtoner Sowjetbotschaft wegen seiner Verdienste um die bolschewistische Sache die höchste militärische Auszeichnung der Sowjets, den Suworow-Orden, erhalten.

Tagen klar, wollen versuchen, in der Seinemündung und in der Normandie einen großen Brückenkopf zu bilden, um von da aus die zweite Front in Europa aufzubauen. Die Schlacht des ersten Tages war hart, aber sie war erfolgreich für uns. Die schweren Küstenbefestigungen verzögerten die Anlandungen und verwickelten die Angreifer in Kämpfe. Ihre Versuche, mit großen Luftlandeverbänden hinter dieser Küstenzone zu landen, wurden erwartet, waren aber auch nicht erfolgreich. Wir können deshalb im vollen Bewußtsein des Ernstes und der Schwere der Kämpfe ruhig und im Vertrauen auf unsere Soldaten, mit denen wir die Wut auf die Luftterroristen teilen, den kommenden Tagen entgegensehen.

Das Bekenntnis einer schönen Seele . . .

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Es, Berlin, 7. Juni
Der Generalstabchef der nordamerikanischen Armeeluftwaffe, General Arnold, der erst vor zehn Tagen freiwillig erklärte, daß schon im Sommer 1939 der Luftkrieg gegen Deutschland planmäßig vorbereitet worden sei, hat in einem Interview für die „Chicago Sun“ wörtlich in christlicher Frömmigkeit bekannt, daß der anglo-amerikanische Luftkrieg bereuete, den Schrecken ins Innere Deutschlands, zur Zivilbevölkerung, zu tragen. Wörtlich sagte er:

„Die Zerstörung einer Anzahl von Städten durch die britische Luftwaffe in Verbindung mit den amerikanischen Präzisionsbombenabwürfen ist dazu bestimmt, ins deutsche Volk ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit zu tragen.“

Der amerikanische Luftgeneral Arnold setzt sich mit diesem Bekenntnis zum Terrorismus seines britischen Kollegen Harris würdig. Die Engländer und Amerikaner können zwar die Bomben zählen und sich mit den zig-Millionen Kilos an Sprengstoff und Phosphor brüsten, die sie bevorzugt auf die Wohnviertel der Städte Deutschlands, aber auch Belgien, Frankreichs, Italiens und Rumaniens schon abgeworfen haben. Aber über die moralische Wirkung, die sie damit erzielt haben, können sie sich von der anderen Seite des Kanals oder des Ozeans nicht die richtige Vorstellung machen. Denn was sie erreicht haben mit ihrem Bombenterror und der ständigen Brutalisierung seiner Methoden, ist nur ein glühender Haß und heißer Rachewunsch, der allmählich ganz Kontinentaleuropa erfüllt.

Bolschewistische Menschenjagd-Kommandos

Ein ukrainischer Überläufer erzählt: Güterzug zermalmt Flüchtlinge

Jassy, 7. Juni

Der ukrainische Überläufer Pawel Laschtschenko aus Nemrow am ukrainischen Bug gehörte zu dem von den Sowjets aufgestellten berüchtigten Menschenjagdkommando, das die Aufgabe hatte, alle Flüchtlinge, die zu den Deutschen sich zu retten versuchten, an ihrer Flucht zu hindern. Vor Kriegserbruch erzählte Laschtschenko u. a. folgendes: „Da in den von den Bolschewisten besetzten Gebieten die Zahl der Flüchtlinge ständig anwuchs, wurde auf Befehl höchster sowjetischer Stellen das sogenannte „Menschenjagdkommando“ aufgestellt, dessen Aufgabe darin besteht, alle Flüchtlinge am Überlaufen zum Feld zu hindern, und sie tot oder lebendig dem NKWD auszuliefern. Begründet wurde die Maßnahme mit dem Verrat, den die Ausreißer am sowjetischen Staat begäben, indem sie dem Feind wertvolle Nachrichten und Informationen lieferten. Daher erging an alle Dienststellen der Befehl, keinen Flüchtling entkommen zu lassen.“

Über die Ausführungen dieses Befehls erfahren wir von Überlebenden nach ihrer Rettung folgendes: „Nachdem eine Bande Bolschewisten das Dorf Chuhlesti vollständig ausgeplündert und unsere Häuser niedergebrannt hatten, beschlossen wir, unter Führung des betagten Pfarrers Marin Jiga zu fliehen und, koste es was es wolle, zu

den deutsch-rumänischen Stellen zu gelangen. Die Straße so viel wie möglich meidend, um den bolschewistischen Hästern nicht in die Hände zu fallen, schlugen wir uns in den Nächten langsam durch, bis uns der reißende Ciulciul Halt bot. Am Ufer des Flusses entlang kamen wir an die große, aber eingestürzte Eisenbahnbrücke der Bahn Balti-Orhei. Unter großen Schwierigkeiten schafften wir die alten Leute auf den mindestens 10 m hohen Abhang und gelangten zwischen den Schienen bis auf die Brücke. Da wir in der Ferne Schießen vernahmen, beschleunigten wir unsere Flucht. Mitten auf der Brücke gewahrten wir einen nahenden Güterzug, es wurde uns allen klar, daß es unseren Tod bedeuten würde, wenn der Zug nicht anhaltete; denn ein Ausweichen auf der schmalen Brücke war unmöglich und ein Zurückgab es auch nicht mehr. Wir versuchten durch Tücherschwenken und durch Schreien den Zug zum Halten zu veranlassen. Der bolschewistische Lokomotivführer sah unsere gefährliche Lage, er allein hätte das Furchtbare abwenden können. Doch mit Vollidampfung raste der Zug auf uns zu. Im letzten Augenblick sprangen ich und noch vier jüngere Männer von der Brücke ins Wasser und erreichten schwimmend das Ufer. Alle anderen wurden von der Lokomotive erfaßt und zermalmt.“

Roosevelts phantastische „Welt-Organisationspläne“

Der alte Völkerbund, diesmal unter amerikanischem Patronat, taucht wieder aus der Versenkung auf

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch, Lissabon, 7. Juni

Die Weltorganisationspläne Roosevelts und Hulls und die bevorstehenden Verhandlungen über diese Pläne zwischen den Verbündeten haben in den Kreisen der europäischen Emigrantenregierungen kein großes Begeisterung hervorgerufen, und sie fühlen sich erneut beseitigt geschoben und übergeben. Der sogenannte holländische Außenminister van Kliefens protestierte in einem Interview feierlich gegen den Versuch, „die Kontrolle der Nachkriegszeit lediglich in die Hände der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, der Sowjetunion und Tschechiens zu legen. Man könnte das nicht als eine Maßnahme zur Unterstützung der kleinen Staaten rechnen“. Der Protest ist grotesk, da van Kliefens und seine Kollegen sowieso völlig unter englischer und amerikanischer Kontrolle stehen.

Der Protest dürfte infolgedessen keinen großen Eindruck machen. In London und Washington wird man sicherlich schöne Worte für die kleinen Staaten finden und verschwendisch damit umgehen. Im übrigen ist es sowohl der Amerikaner als auch der englischen Regierung im Grunde gleichgültig, ob ihre Pläne Unterstützung durch die kleinen Staaten haben oder nicht. Immerhin zeigt das Interview von Kliefens erneut, daß sich die Londoner Emigrantenregierungen selber auf der ganzen Linie verstellen und verkauft fühlen.

In London erklärt man heute, die englische Regierung sei „sehr gern“ zu der von Hull und Roosevelt vorgeschlagenen unverbindlichen Besprechung bereit. Man betont allerdings das Wort „unverbindlich“ und weist darauf hin, die englische Regierung habe allerlei Gegenvorschläge zu machen. Zwischen dem amerikanischen stellvertretenden Staatssekretär Stottinius und dem britischen Außenminister Eden sei über diese Weltorganisationspläne bei den letzten Londoner Besprechungen keine Einigung erzielt worden. Moskau schweigt sich über die Einladung der USA bis heute völlig aus.

Die amerikanische Nachrichtenagentur Associated Press teilt heute einiges über den

Inhalt der Vorschläge Roosevelts und Hulls mit. Danach soll ein Rat der Vereinten Nationen errichtet werden, dem die Vereinten Staaten, England, die Sowjetunion und Tschechiens angehören sollen, eventuell auch noch drei oder vier kleinere Völker, die in einen bestimmten Turnus wieder auszuwechseln sollen. Neben diesem Rat steht die Vollversammlung der vereinigten Nationen, die aus Vertretern der Völker zusammengesetzt sein soll, die zur Zeit auf amerikanischer Seite kämpfen. Eventuell könnten auch andere Völker aufgenommen werden. Die vier Großmächte sollen die Polizeigewalt in der ganzen Welt mit ihren militärischen Streitkräften ausüben. Die verschiedenen Polizeieinheiten sollen ihre volle Souveränität behalten und ihre Befehle nur von ihrem eigenen Lande empfangen, natürlich entsprechend den Beschlüssen der Versammlung.

Alles in allem: der alte Völkerbund, dem nur der Name fehlt und Genf als Tagungsort. Roosevelt wünscht den Streit um den Ort des Kongresses des ersten Völkerbundes möglichst auszuschalten. Er habe, so berichtet man aus Washington, einen anderen Platz in Aussicht. Vorläufig ist es wohl noch alzu früh, sich den Kopf über den Tagungsort einer Organisation zu zerbrechen, die noch kaum in ihren ersten Anfängen fertig ist und niemals in Funktion treten wird.

Cordell Hull ist ergrimmt

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch, Lissabon, 7. Juni

Staatssekretär Cordell Hull erschien am Donnerstag höchst missgestimmt auf der Pressekonferenz des Staatsdepartements. Der selten aus der Ruhe zu bringende Mann hat mit der etwas affektierten Stimme trat auf wie eine Primadonna, der eine schlechte Kritik die Laune verdorben hat. Er zeigte sich tief beleidigt über die Proteste der holländischen Außenminister Kliefens aufgetreten war, gegen seinen schönen Weltorganisationsplan. Hull sagte, schwer gereizt: „Die USA brauchen sich nicht jeden Mor-

gen über ihre Einstellung zur Freiheit verheißt zu lassen“, und fuhr fort: „Ich möchte kategorisch feststellen, daß in der von mir vorgeschlagenen Nachkriegsorganisation die kleinen Staaten entsprechend vertreten sein werden. Die kleinen Staaten werden auf gleichen Fuß mit den Großmächten gestellt werden.“

Diese kategorische Erklärung dürfte angesichts der Einzelheiten, die unterdessen über Hulls Plan bekannt geworden sind, keinen sehr großen Eindruck machen. „Der gleiche Fuß“, auf den etwa Länder wie Portugal oder Schweden zu den Großmächten stehen werden, war schon im Genfer Völkerbund lediglich eine Fiktion. In der künftigen Weltorganisation würde die Stellung der kleinen Staaten noch unwürdiger sein.

Als Hull von der Pressekonferenz in sein Arbeitszimmer zurückkehrte, fand er dort den Wortlaut einer Erklärung des republikanischen Senators Vandenberg vor, der die republikanische Partei in dem Acht-Männer-Ausschuß des Senats vertritt, mit dem Hull über die Nachkriegsorganisation verhandelt hatte. Der Staatssekretär und noch mehr die ihm ergabene Presse hatten der Welt verkündet, Hull und der Senat hätten sich bereits einig über die künftige Nachkriegsorganisation geeinigt. Vandenberg stellt folgendes fest:

1. Wir sind uns lediglich darüber einig, daß nach dem Kriege eine internationale Organisation geschaffen werden soll.
2. Wir sind uns darüber einig, daß über diese Dinge unverbindliche Besprechungen mit den Alliierten beginnen sollen.
3. Der Acht-Männer-Ausschuß des Senats ist bereit, dem Staatssekretär fortlaufend seine Stellungnahme zu den Ergebnissen dieser Besprechungen mitzuteilen. Das ist alles, und das ist sehr wenig.

Hull hatte geradezu, als ob man das künftige internationale Haus bald einweihen könnte. Vandenberg verrät, daß man sich vorläufig in Washington zunächst nur darüber geeinigt hat, daß ein Plan entworfen werden soll, aber daß noch nicht einmal über die Art des Planes, geschweige denn über seine Durchführung irgendwelche Klarheit und Verständigung besteht.

Da ich m... zu schreib... Alarmstun... durchsonn... die sich zw... Kohlenhalde... dehnen, hab... Die weite... streifen der... in den Alpen... die Spreng... kurve punk... schalen ein... herüber. Dan... die Selbstha... folgend hint... Drahtseil sc... „Hunde“ ge... Kohle vom... tungsanlage... In diesen... das trotz al... Revier der... tausend Grub... sprich mit el... der Schicht k... die viel im S... was müde, w... und rechtes T... haben, ruhig... den Haltung v... wissen mit S... weit und brei... dem hat als... Lohn gibt er... mindestens a... Nun zieht e... vom Berg. So... ohne es einzu... Jahren geko... Frau Hillard... den S. Basell... der fünfjährig... Wir sprechen... sten Stunden a... die Bergmann... besteht aus... zwar klein un... Nm, Nutgater... kleinen angekl... wachst Klein... Stallhosen sin... hier sind kor... auch. Nur Er... gebremste Viel... Geschmeiß. F... wird dran gel... über die Klein... Futterfrage se... So verkomme... und am Feld... reisen den Fe... in der Waschk... wisch. Ich se... Anzug und w... könnte diese... ebe Straße ge... Arbeitsplatz er... Brauen und W... die Stimmung... Seife getrotz... nicht so, als w... seiner Arbeit a... Das man sie... chen Versuch... Arbeit nichts... Geld, und die... mit je weniger... das weiß er... man nicht leich... nie Liberalist... er immer schou... wie immer die... der er zufällig... sah. Denn, so... Rechtsempfind... sondern der Vo... mit ihr verbun... den Arbeiter s... Arbeit bestim... „Gut“, sagte... „gut, Socialis... schon das Gedin...

Morgens... Donnerstag, 7. Juni, 14.15 Uhr. Alter... Hebers Musik, 1... 17.15 Unterhalten... Zeitgespräch, 18.30... 19.45 Stimme der... 21.15 Solistenkonz...

Während seine... kann in dem Jan... Mecklenburg... verständlich auf... die pflichtgem... weltberühmten... distanzieren... zögern dieser... seine Hilfe sein... standen waren... jährige Fürst... tänten Hauptma... gen - um nach... ein Erlebnis zu f... gibt er liebt e... möglicher Nähe... Herren tragen, a... allen Umständen... liche Kleidung; v... den damals üblic... Auf ihrem Sch... und Straßen... manches Sehen... Blicken der im... geführten entg... nicht vor ihr... der Großherzog... lich auch zu dem... dessen Kalmauer... zu dem inneren... sah, Friedrich... gen, zwei Schiff... glische Flagg... von den vertrau... zuschrift, vernach... de heimliche Le... lenburger Platt... zwei weiterfeste... welche so dastat... müßt, das meers... angegrauten Kr... schwargeschma... schen dem Zähler... tachen.

Wo das Förderrad surt . . .

Gespräch mit einem ruhrländischen Bergmann

Im Ruhrgebiet, Juni 1944

Da ich mich hinsetze, um diese Zeilen zu schreiben, heult gefährlich die Alarmglocke auf. Der Himmel ist blau und durchsonnt wie ein Pfingsttag. Die Acker, die sich zwischen den Aschenbergen und Kohlenhalden der Zechen in sattem Grün dehnen, haben das Gesicht des Friedens. Die weiße Schrift, welche die Kondensstreifen der punktierten Feindflugzeuge in den Äther schreiben, wird zittrig, wenn die Sprengköpfe unserer Flak die Flugkurve punktieren. Nach einigen Minuten schallen ein paar dumpfe Detonationen herüber. Dann fällt mein Blick wieder auf die Seilbahn, die einem kleinen Bachthal folgt hinter den Acker vorbeiführt. Am Drahtseil schaukeln flüchtig die kleinen, „Hände“ genannten Loren, sie tragen die Kohle vom Förderschacht zur Aufbereitungsanlage.

In diesen Tagen, da mich mein Weg in das trotz allem so geliebte bombengeprüfte Revier der tausend Schmelzen und der tausend Gruben führte, hatte ich ein Gespräch mit einem alten Bergmann, der von der Seilbahn kam, etwas blaß wie Pflanzen, die viel im Schatten wachsen müssen, etwas müde, wie Menschen, die ein volles und rechtes Tagewerk hinter sich gebracht haben, ruhig und sicher in der schleppenden Haltung wie einer, der vor seinem Gewissen mit Stolz sich sagen darf: hier ist weit und breit niemand, der mehr zu fordern hat als er selbst. Denn für seinen Lohn gibt er täglich in jedem Falle eine mindestens angemessene Leistung her.

Nun zieht er heimwärts, der alte Mann von Berg. Seine „Olle“, wie fast zärtlich, ohne es einzugestehen, hierzulande der zu Jahren gekommene Arbeitsmann seine Frau tituliert, erwartet ihn mit dampfenden Schüsseln, und dann, voll Ungeduld, der fünfjährige Enkel dem Opa im Garten. Wir sprechen gerade davon, wie die nächsten Stunden aussehen, die vor ihm liegen. Die Bergmannslehre, in der er wohnt, besteht aus lauter Einfamilienhäusern; zwar klein und bescheiden, aber mit Garten, Nutzgarten versteht sich, und einem kleinen angeklebten Stallgebäude. Hier wächst Klein-Johanne heran. Und die Stallhasen sind auch noch da. Die Leute hier sind konservativ, wie die Bauern auch. Nur Erlasse über Kleingärten und gebremste Viehzucht sind nicht nach ihrem Geschmack. Freilich, der Pfingststraten wird dran glauben müssen! Wir sprechen über die Kleintierzucht des Bergmanns. Die Futterfrage sei nicht leicht, aber lösbar. So verkomme nichts in Garten und Küche und am Feldrain. Seine Gedanken umkreisen den Feiertag. Den „Pitt“ hat er in der Waschküche schon von der Sira gewaschen. Ich sehe ihn mit an. In seinem Anzug und wohlgeordnetem Aussehen könnte dieser Bergmann durch jede städtische Straße gehen, ohne daß er in seinem Arbeitsplatz erkennbar wäre. Gewiß, um Brauen und Wäpfern liegt noch eine leichte Stämmung von Kohlenstaub, der der Seife trotzt. Aber mag er. Es ist ja nicht so, als wenn sich der echte Bergmann seiner Arbeit schämte!

Das man sie einmal verächtlich zu machen versucht hat, in einer Zeit, da die Arbeit nichts galt, um so mehr aber das Geld, und dieses wiederum um so höher, mit je weniger Arbeit es erhandelt war, das weiß er natürlich. So was vergiftet man nicht leicht. Darum hat ein Bergmann nie Liberalität werden können. Darum war er immer schon von Hause aus Sozialist, wie immer die Farbe der Gewerkschaft, in der er zufällig organisiert war, auch aussah. Denn, so sagt ihm sein natürliches Rechtsempfinden, nicht der Marktwert, sondern der Volkswert der Arbeit und die mit ihr verbundene Gefahr und Last für den Arbeiter selbst müsse den Preis der Arbeit bestimmen.

„Gut“, sagt ich, um ihn beruhigenden. „Gut“, Sozialisten wart ihr von Hause aus, schon das Gedinge (durch das der Lohn für gerade das indisch-birmesische Grenzgebiet zu den Landschaften, in denen die Erhebungen des Monsuns am stärksten auftreten. Charakteristisch für die Monsunperiode sind die gewaltigen Regenfälle, die bis zu zwanzigmal am Tage auftreten und wochenlang anhaltend ungeheures Wasserquantum herunterschütten. Dieser Name kann weder die bei Europäern übliche Kleidung noch das Lederzeug Widerstand leisten. Die Haut des Menschen wird durch die große Feuchtigkeit der Luft weitporig und aufnahmefähig für Infektionen. Die „Monsun-Krankheit“, die Folge all dieser Erscheinungen, führt bei Menschen, die dieses Klima nicht gewohnt sind, leicht zum Tode.

Das Auftreten der Monsunwinde und damit ihnen verbundenen Regengüsse erklärt sich durch den klimatischen Ausgleich zwischen der riesigen Festlandmasse Asiens einerseits und der gewaltigen Wassermasse des Indischen und Pazifischen Ozeans andererseits. Im Sommer ist das asiatische Festland stark erhitzt, so daß sich ein barometrisches Minimum von 10 bis 15 Millimeter gegenüber dem kälteren Meere bildet. Von diesem strömt infolgedessen die Luft nach dem Lande, und zwar gemäß der Rotation in südwestlicher Richtung als regenbringender Südwest-Monsun. Im Winter liegen die Verhältnisse umgekehrt: das Meer ist wärmer als das Land, die Luft strömt als Nordost-Monsun vom Lande zum Meer.

Es ist der Beginn des Südwest-Monsuns, der jetzt einsetzt und im Juni seine größte Stärke erreicht. In der Regel beginnt die Monsun-Periode auf Ceylon um den 20. Mai, an der Ostküste Indiens Anfang Juni, in Bengalen Mitte Juni. - Unsere Karte, die die Zone der stärksten Wirkung des Monsuns - den sogenannten Monsun-Gürtel - andeutet, läßt zugleich die Gebiete erkennen, die infolge besonders heftiger und starker Niederschläge den lähmenden Wirkungen des Monsuns am stärksten ausgesetzt sind. Dazu gehört auch das indisch-birmesische Grenzgebiet zwischen Tschittagong und Imphal. Doch ist der japanische Soldat, der das Monsun-Klima von Jugend an gewohnt ist, zweifellos besser geeignet, die Strapazen dieser Regenzeit zu ertragen als die europäischen Offiziere der britischen Truppen.

Ein zweiter Mordkeller Petiot's? Aufsehenerregende Aussagen einer Zeugin Paris, 7. Juni. Die Untersuchungen und Verhöre in der Mordaffäre Petiot's die nun schon seit Monaten andauern, ohne daß ein nennenswerter Erfolg zu verzeichnen ist, und es gelungen wäre, dem noch immer flüchtigen Mörder auf die Spur zu kommen, haben jetzt zur Aufdeckung weiterer Verbrechen geführt, die der Mörder begangen hat. Nach Aussagen einer Zeugin, die im Jahre 1943 mit dem ebenfalls angeklagten Nezerot zusammen war, soll sich in der Nähe des Mordhauses in der Rue le Sueur noch ein zweiter Mordkeller befinden, in dem ebenfalls etwa 60 von Petiot umgebrachte Menschen verachtet sein sollen. Genaue Angaben über diese noch Mordstätte liegen noch nicht vor. Angesichts der schon festgestellten zahlreichen Verbrechen Petiot's wäre es durchaus möglich, daß die Zahl seiner Opfer weitaus größer ist, als man zunächst annahm.

Heimatliche Laute Von Hans Franck Während seiner ausgedehnten Orientreise kam in dem Jahre 1944 der Großherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz II., selbstverständlich auch nach Konstantinopel. Als die pflichtgemäßen Besichtigungen der weltberühmten Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Stadt unter dienstbeflissener Beihilfe seines Gefolges glücklich überstanden waren, machte der einundzwanzigjährige Fürst sich mit seinem Pfleghilfsadjutanten Hauptmann von Zöllo eines Morgens - um nach den vielen Begegnungen ein Erlebnis zu finden - allein auf den Weg. Denn er liebte es, den Dingen aus größtmöglicher Nähe ins Gesicht zu sehen. Beide Herren trugen, damit das Incognito unter allen Umständen gewahrt bliebe, bürgerliche Kleidung; wie diese bei Orientreisenden damals üblich war.

Auf ihrem Schloßergang durch die Gassen und Straßen Konstantinopels, der ihnen manches Sehenswerte zeigte, das den Blicken der im Hotel verbliebenen Reisegefährten entging, aber das ersehnte Erlebnis nicht vor ihre Füße laufen ließ, kamen der Großherzog und sein Adjutant natürlich auch zu dem Goldenen Horn. Als sie an dessen Kai am Ende entlang gingen und bis zu dem inneren Handelshafen gelangt waren, sah Friedrich Franz, vor Anker liegend, zwei Schiffe, welche die mecklenburgische Flagge führten. Und da er, angelockt von den vertrauten Farben, schnell darauf zuschritt, vernahm er zu seiner heißen Freude heimatische Laute; unverfälschtes Mecklenburger Platt. Die es sprachen, waren zwei weiterfeste norddeutsche Gestalten, welche so dauernd breitbeinig, blaubeinigt, das meckernde Gesicht von einem angegrauten Kranz aus eingebraut, den schwarzgeschmauchten Nasenwärmer zwischen den Zähnen, die Hände in den Hosentaschen.

„Nicht wahr,“ lautete die Antwort, ebenfalls ohne Unterbrechung des Schmauchens gegeben. „Auch Schiffer?“ fragt der Fürst weiter. „Käpp'n von dem'n Theodor' uit Rostock.“ „Käpp'n von dem'n Theodor' uit Rostock.“ läßt Niejahr zu antworten sich herab. Zeggeln aber, dem die Frage der Reisenden zu dumm geworden ist, dreht den Spieß um. Nicht gerade höflich fragt nun er: „Üh wo heißt'n Sel'!“ „Friedrich Franz“, lautet die Antwort. „Un wat sünd Sel'“, will Niejahr wissen. „Großherzog.“ Da tritt Zeggeln ganz dicht zu dem vornehmen Herrn hin, schlägt ihm kräftig auf die Schulter und - der Meinung daß er von dem jungen Mann zum Narren gehalten wird; denn da er seit Jahr und Tag zu Schiff unterwegs ist, weiß er nichts von dem jüngsten Regierungswechsel in Schwe-

worten kann. Wir sind halt Deutsche, weil wir als Deutsche geboren sind, und alles andere versteht sich damit von selbst. Wir sprechen vom Bergmannsbrot. Er läßt nichts auf ihn kommen. Gott sei Dank gilt unser Beruf wieder etwas in Deutschland. Adolf Hitler hat einmal gesagt: Es gibt in der ganzen Welt keinen besseren Arbeiter als den deutschen. Ich glaube, das stimmt und das gilt auch für den Bergmann. Zu Hause habe ich mir einen Satz aufgehängt, in dem der Führer sein Programm am kürzesten ausgesprochen hat: „Ich bin Sozialist.“ - heißt es da - „weil es mir unverständlich erscheint, eine Maschine mit Sorgfalt zu pflegen und zu behandeln, aber den edelsten Vertreter der Arbeit den Menschen, verkommen zu lassen.“ Sie können sich denken, daß in solchen Worten unser Programm liegt und liegen muß. Zuerst und zuletzt ist der Führer durch selbst Arbeiter gewesen und Arbeiter geblieben. So was spürt man. Und der ganze Krieg, wenn Sie so wollen, ist doch der Krieg schließlich gegen die, die den Menschen verkommen lassen, um sich an der Arbeit anderer zu bereichern.

So spiegelt sich in diesen Gedanken, wenn auch nicht denselben Worten, die soziale und die politische Lage im Bewußtsein dieses ergrauten ruhrländischen Bergmanns. Während er nach Hause ging, zog er andere zu Schicht und Schicht. Auf dem Feldstück am Wege aber ging ein Bauer seiner Arbeit nach. Grübe flogen hinter und herüber. Da fiel mir eine Strophe des Essener Arbeiters Christoph Wreprecht ein aus einem Gedicht, das er „Werkgemeinschaft“ überschrieben hat: „Du Bauer, der du hinterm Pflüge schretest, denke mein Werk im grünen Hag. Mein Hammer blüht, wenn du mein Werk beglücktest. Gemeinsam feiern wir den Erntetag.“

Ja, nur als Erntetag der Mühen aller Berufs, des gemeinsamen Werks aller Werktätigen und aller Soldaten kann der Sieg kommen und der aus dem Siege neuwachsende Friede eine gesunde Gestalt annehmen. Dr. Heinz Berna

Monsum und Indienkrieg Der Beginn der Monsun-Periode hat die Operationen auf dem indischen Kriegsschauplatz nördlich der Grenze gegen Birma verlangsamt. Wie unsere Karte zeigt, gebiert

meter gegenüber dem kälteren Meere bildet. Von diesem strömt infolgedessen die Luft nach dem Lande, und zwar gemäß der Rotation in südwestlicher Richtung als regenbringender Südwest-Monsun. Im Winter liegen die Verhältnisse umgekehrt: das Meer ist wärmer als das Land, die Luft strömt als Nordost-Monsun vom Lande zum Meer.

Es ist der Beginn des Südwest-Monsuns, der jetzt einsetzt und im Juni seine größte Stärke erreicht. In der Regel beginnt die Monsun-Periode auf Ceylon um den 20. Mai, an der Ostküste Indiens Anfang Juni, in Bengalen Mitte Juni. - Unsere Karte, die die Zone der stärksten Wirkung des Monsuns - den sogenannten Monsun-Gürtel - andeutet, läßt zugleich die Gebiete erkennen, die infolge besonders heftiger und starker Niederschläge den lähmenden Wirkungen des Monsuns am stärksten ausgesetzt sind. Dazu gehört auch das indisch-birmesische Grenzgebiet zwischen Tschittagong und Imphal. Doch ist der japanische Soldat, der das Monsun-Klima von Jugend an gewohnt ist, zweifellos besser geeignet, die Strapazen dieser Regenzeit zu ertragen als die europäischen Offiziere der britischen Truppen.

Ein zweiter Mordkeller Petiot's? Aufsehenerregende Aussagen einer Zeugin Paris, 7. Juni. Die Untersuchungen und Verhöre in der Mordaffäre Petiot's die nun schon seit Monaten andauern, ohne daß ein nennenswerter Erfolg zu verzeichnen ist, und es gelungen wäre, dem noch immer flüchtigen Mörder auf die Spur zu kommen, haben jetzt zur Aufdeckung weiterer Verbrechen geführt, die der Mörder begangen hat. Nach Aussagen einer Zeugin, die im Jahre 1943 mit dem ebenfalls angeklagten Nezerot zusammen war, soll sich in der Nähe des Mordhauses in der Rue le Sueur noch ein zweiter Mordkeller befinden, in dem ebenfalls etwa 60 von Petiot umgebrachte Menschen verachtet sein sollen. Genaue Angaben über diese noch Mordstätte liegen noch nicht vor. Angesichts der schon festgestellten zahlreichen Verbrechen Petiot's wäre es durchaus möglich, daß die Zahl seiner Opfer weitaus größer ist, als man zunächst annahm.

Heimatliche Laute Von Hans Franck Während seiner ausgedehnten Orientreise kam in dem Jahre 1944 der Großherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz II., selbstverständlich auch nach Konstantinopel. Als die pflichtgemäßen Besichtigungen der weltberühmten Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Stadt unter dienstbeflissener Beihilfe seines Gefolges glücklich überstanden waren, machte der einundzwanzigjährige Fürst sich mit seinem Pfleghilfsadjutanten Hauptmann von Zöllo eines Morgens - um nach den vielen Begegnungen ein Erlebnis zu finden - allein auf den Weg. Denn er liebte es, den Dingen aus größtmöglicher Nähe ins Gesicht zu sehen. Beide Herren trugen, damit das Incognito unter allen Umständen gewahrt bliebe, bürgerliche Kleidung; wie diese bei Orientreisenden damals üblich war.

Auf ihrem Schloßergang durch die Gassen und Straßen Konstantinopels, der ihnen manches Sehenswerte zeigte, das den Blicken der im Hotel verbliebenen Reisegefährten entging, aber das ersehnte Erlebnis nicht vor ihre Füße laufen ließ, kamen der Großherzog und sein Adjutant natürlich auch zu dem Goldenen Horn. Als sie an dessen Kai am Ende entlang gingen und bis zu dem inneren Handelshafen gelangt waren, sah Friedrich Franz, vor Anker liegend, zwei Schiffe, welche die mecklenburgische Flagge führten. Und da er, angelockt von den vertrauten Farben, schnell darauf zuschritt, vernahm er zu seiner heißen Freude heimatische Laute; unverfälschtes Mecklenburger Platt. Die es sprachen, waren zwei weiterfeste norddeutsche Gestalten, welche so dauernd breitbeinig, blaubeinigt, das meckernde Gesicht von einem angegrauten Kranz aus eingebraut, den schwarzgeschmauchten Nasenwärmer zwischen den Zähnen, die Hände in den Hosentaschen.

„Nicht wahr,“ lautete die Antwort, ebenfalls ohne Unterbrechung des Schmauchens gegeben. „Auch Schiffer?“ fragt der Fürst weiter. „Käpp'n von dem'n Theodor' uit Rostock.“ „Käpp'n von dem'n Theodor' uit Rostock.“ läßt Niejahr zu antworten sich herab. Zeggeln aber, dem die Frage der Reisenden zu dumm geworden ist, dreht den Spieß um. Nicht gerade höflich fragt nun er: „Üh wo heißt'n Sel'!“ „Friedrich Franz“, lautet die Antwort. „Un wat sünd Sel'“, will Niejahr wissen. „Großherzog.“ Da tritt Zeggeln ganz dicht zu dem vornehmen Herrn hin, schlägt ihm kräftig auf die Schulter und - der Meinung daß er von dem jungen Mann zum Narren gehalten wird; denn da er seit Jahr und Tag zu Schiff unterwegs ist, weiß er nichts von dem jüngsten Regierungswechsel in Schwe-

Der Beginn der Monsun-Periode hat die Operationen auf dem indischen Kriegsschauplatz nördlich der Grenze gegen Birma verlangsamt. Wie unsere Karte zeigt, gebiert

meter gegenüber dem kälteren Meere bildet. Von diesem strömt infolgedessen die Luft nach dem Lande, und zwar gemäß der Rotation in südwestlicher Richtung als regenbringender Südwest-Monsun. Im Winter liegen die Verhältnisse umgekehrt: das Meer ist wärmer als das Land, die Luft strömt als Nordost-Monsun vom Lande zum Meer.

Es ist der Beginn des Südwest-Monsuns, der jetzt einsetzt und im Juni seine größte Stärke erreicht. In der Regel beginnt die Monsun-Periode auf Ceylon um den 20. Mai, an der Ostküste Indiens Anfang Juni, in Bengalen Mitte Juni. - Unsere Karte, die die Zone der stärksten Wirkung des Monsuns - den sogenannten Monsun-Gürtel - andeutet, läßt zugleich die Gebiete erkennen, die infolge besonders heftiger und starker Niederschläge den lähmenden Wirkungen des Monsuns am stärksten ausgesetzt sind. Dazu gehört auch das indisch-birmesische Grenzgebiet zwischen Tschittagong und Imphal. Doch ist der japanische Soldat, der das Monsun-Klima von Jugend an gewohnt ist, zweifellos besser geeignet, die Strapazen dieser Regenzeit zu ertragen als die europäischen Offiziere der britischen Truppen.

Ein zweiter Mordkeller Petiot's? Aufsehenerregende Aussagen einer Zeugin Paris, 7. Juni. Die Untersuchungen und Verhöre in der Mordaffäre Petiot's die nun schon seit Monaten andauern, ohne daß ein nennenswerter Erfolg zu verzeichnen ist, und es gelungen wäre, dem noch immer flüchtigen Mörder auf die Spur zu kommen, haben jetzt zur Aufdeckung weiterer Verbrechen geführt, die der Mörder begangen hat. Nach Aussagen einer Zeugin, die im Jahre 1943 mit dem ebenfalls angeklagten Nezerot zusammen war, soll sich in der Nähe des Mordhauses in der Rue le Sueur noch ein zweiter Mordkeller befinden, in dem ebenfalls etwa 60 von Petiot umgebrachte Menschen verachtet sein sollen. Genaue Angaben über diese noch Mordstätte liegen noch nicht vor. Angesichts der schon festgestellten zahlreichen Verbrechen Petiot's wäre es durchaus möglich, daß die Zahl seiner Opfer weitaus größer ist, als man zunächst annahm.

Heimatliche Laute Von Hans Franck Während seiner ausgedehnten Orientreise kam in dem Jahre 1944 der Großherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz II., selbstverständlich auch nach Konstantinopel. Als die pflichtgemäßen Besichtigungen der weltberühmten Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Stadt unter dienstbeflissener Beihilfe seines Gefolges glücklich überstanden waren, machte der einundzwanzigjährige Fürst sich mit seinem Pfleghilfsadjutanten Hauptmann von Zöllo eines Morgens - um nach den vielen Begegnungen ein Erlebnis zu finden - allein auf den Weg. Denn er liebte es, den Dingen aus größtmöglicher Nähe ins Gesicht zu sehen. Beide Herren trugen, damit das Incognito unter allen Umständen gewahrt bliebe, bürgerliche Kleidung; wie diese bei Orientreisenden damals üblich war.

Auf ihrem Schloßergang durch die Gassen und Straßen Konstantinopels, der ihnen manches Sehenswerte zeigte, das den Blicken der im Hotel verbliebenen Reisegefährten entging, aber das ersehnte Erlebnis nicht vor ihre Füße laufen ließ, kamen der Großherzog und sein Adjutant natürlich auch zu dem Goldenen Horn. Als sie an dessen Kai am Ende entlang gingen und bis zu dem inneren Handelshafen gelangt waren, sah Friedrich Franz, vor Anker liegend, zwei Schiffe, welche die mecklenburgische Flagge führten. Und da er, angelockt von den vertrauten Farben, schnell darauf zuschritt, vernahm er zu seiner heißen Freude heimatische Laute; unverfälschtes Mecklenburger Platt. Die es sprachen, waren zwei weiterfeste norddeutsche Gestalten, welche so dauernd breitbeinig, blaubeinigt, das meckernde Gesicht von einem angegrauten Kranz aus eingebraut, den schwarzgeschmauchten Nasenwärmer zwischen den Zähnen, die Hände in den Hosentaschen.

Die Festsstellung, daß Unkraut ein Feind guter Ernten ist, bringt nichts Neues. Und doch ist es wichtig, immer wieder auf die Notwendigkeit einer intensiven Unkrautbekämpfung hinzuweisen. Von den Unkrautarten entziehen besonders Quecke, Korbblume und Distel dem Boden sehr viel Wasser. „Sie essen mit dem Getreide aus einer Schüssel“, sagt der Volksmund, und das sollte uns zu denken geben. Überstimmend haben Professor Dr. Roemer (Halle) und Professor Klapp (Bonn) den Nachweis erbracht, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Ausdehnung der Ackerunkrauter Ertragsausfälle entstehen, die allein im Großdeutschen Reich beim Getreide 4 bis 5 Millionen Tonnen und bei den Hackfrüchten 10 bis 11 Millionen Tonnen betragen! Es leuchtet ein, daß auch hier noch Leistungsreserven liegen, die mobilisiert werden können, das heißt mit anderen Worten, daß Aktivierung der Erzeugungsschlacht auch Aktivierung des Kampfes gegen das Unkraut heißt.

Sehr zu beachten ist hierbei, daß hier eine Intensivierung ohne den Einsatz neuer und zusätzlicher Betriebsmittel möglich ist! Aus den kriegsbedingten Verhältnissen heraus stehen uns heute chemische Bekämpfungsmittel nicht mehr in genügendem Umfang zur Verfügung, und schon

nicht weiterwachsen und die am stärksten treibenden Kartoffeln zuerst verbrauchen. Unerlässlich ist es auch, daß die Verbraucher, die unquartiert sind oder ihre Wohnungen für einige Zeit verlassen, ihre Freunde oder Nachbarn bitten, den noch vorhandenen Kartoffelvorrat von Zeit zu Zeit zu überprüfen und den Keller zu lüften. Auf keinen Fall dürfen die Kartoffeln sich selbst überlassen bleiben und der Ernährung verloren gehen.

Fliegergeschädigte haben Anspruch auf eine Ersatzkarte. Der Reichswirtschaftsminister weist darauf hin, daß die Weitergabe der Wirtschaftskarten, Fliegergeschädigten, die ihre Kleiderkarte verloren haben, Ersatzkarten auszustellen, weil die Kleiderkarten gesperrt sind, auf einem Mißverständnis beruht. Die Landeswirtschaftsämter werden darauf hingewiesen, daß die Kleiderkarten nur für bestimmte Waren gesperrt sind und daß Ersatzkarten für Fliegergeschädigte, die Anspruch darauf haben, ausgestellt werden müssen.

Kriegsvereinfachung für Urkunden. Zur Herstellung gerichtlicher oder notariischer Urkunden, die nach den Vorschriften mit einem Prägestempel versehen sein müssen, kann bis auf weitere auch der Farbdruckstempel verwendet werden.

Sechzehn Wein- und Trinkbrauerverbände. Für einen Jahre wurden die Betriebe der Wein- und Trinkbrauerverbände zu einer einheitlichen marktordnenden Organisation, der Hauptvereinigung der Deutschen Wein- und Trinkbrauerverbände, zusammengeschlossen. Dieser Zusammenschluß hat auch die Neubildung der für die einzelnen Wirtschaftszweige des Reiches zuständigen Wirtschaftsverbände erforderlich gemacht. Dies ist nunmehr durch eine Anordnung des Reichsaussenministers geschehen. Danach sind insgesamt sechzehn Wein- und Trinkbrauerverbände gebildet worden. Ihre Zahl und ihre Gebiete stimmen mit den früheren Weinbauwirtschaftsverbänden überein. Die Wirtschaftsverbände haben die Aufgabe, die Marktordnung innerhalb ihres Wirtschaftsgebietes durchzuführen.

Regelung des Bestandes an Rindern. Jeder Rinder haltende Betrieb darf am 3. Dezember 1944 nicht mehr über ein Jahr alte Rinder in seinem Betrieb halten, als bei der Viehzählung am 3. Dezember 1943. Der Bestand an Rindern unter einem Jahr unterliegt keinen Beschränkungen. Diejenigen Betriebe, deren Rinderbestand über das Zählergebnis von 3. Dezember 1943 hinausgeht, haben den Überschuß bis spätestens 3. Dezember 1944 zu verkaufen, und zwar entweder als Schlacht- oder Nutzbelegungsweise Zuchtvieh. In besonders gelagerten Fällen können die Kreisbauernführer auch eine Erhöhung des Bestandes zulassen.

Kartoffelpflege jetzt besonders wichtig Je mehr wir uns dem Sommer nähern, um so wichtiger ist es, daß jeder Verbraucher auf die von ihm eingekauften Kartoffeln achtet. Wenn es zu warm im Kartoffelkeller wird, treiben die Knollen kräftige Triebe, die wertvolle Kraft aus den Kartoffeln verzehren. Es wäre aber falsch, diese Triebe beim Durchlesen der Kartoffeln abzubrechen, da sonst schwarze Stellen entstehen und die Kartoffel nur um so stärker neue Triebe treibt. Man sollte vielmehr durch Dunkelheit und Kühle dafür sorgen, daß die Kartoffeln möglichst

Das Landesernährungsamt Baden teilt mit: Bis Ende Juni müssen für jede Henne oder Ente, die der Ablieferungspflicht unterliegt, mindestens 45 Eier abgeliefert sein. Bei den Kontrollen vorgebrachte Ausreden wie: „Es handelt sich um Schlachtkühe“ oder „Bruthühner“ werden nicht anerkannt und Verhältnisse nicht entschuldigend. Geflügelhalter, die ihrer Ablieferungspflicht nicht nachkommen, haben mit empfindlichen Strafen zu rechnen. Wer seine Ablieferungspflicht wiederholt verletzt, Höherer Entes verschweigt, wird ungeschädlich zur Verantwortung gezogen. Der Geflügelbestand wird beschlagnahmt und die Geflügelhaltung untersagt. Die Scharfe dieser Maßnahmen gegenüber Außenseitern ist mit Rücksicht auf die weit überwiegende Zahl der Geflügelhalter, die ihrer Ablieferungspflicht pünktlich und gewissenhaft nachkommen, geboten. Für jedes über das Ablieferungssoll hinaus abgelieferte Ei wird auch in diesem Jahre eine Prämie von 4 Pf. je Stück gezahlt.

Das Landesernährungsamt Baden teilt mit: Bis Ende Juni müssen für jede Henne oder Ente, die der Ablieferungspflicht unterliegt, mindestens 45 Eier abgeliefert sein. Bei den Kontrollen vorgebrachte Ausreden wie: „Es handelt sich um Schlachtkühe“ oder „Bruthühner“ werden nicht anerkannt und Verhältnisse nicht entschuldigend. Geflügelhalter, die ihrer Ablieferungspflicht nicht nachkommen, haben mit empfindlichen Strafen zu rechnen. Wer seine Ablieferungspflicht wiederholt verletzt, Höherer Entes verschweigt, wird ungeschädlich zur Verantwortung gezogen. Der Geflügelbestand wird beschlagnahmt und die Geflügelhaltung untersagt. Die Scharfe dieser Maßnahmen gegenüber Außenseitern ist mit Rücksicht auf die weit überwiegende Zahl der Geflügelhalter, die ihrer Ablieferungspflicht pünktlich und gewissenhaft nachkommen, geboten. Für jedes über das Ablieferungssoll hinaus abgelieferte Ei wird auch in diesem Jahre eine Prämie von 4 Pf. je Stück gezahlt.

Die Untersuchungen und Verhöre in der Mordaffäre Petiot's die nun schon seit Monaten andauern, ohne daß ein nennenswerter Erfolg zu verzeichnen ist, und es gelungen wäre, dem noch immer flüchtigen Mörder auf die Spur zu kommen, haben jetzt zur Aufdeckung weiterer Verbrechen geführt, die der Mörder begangen hat. Nach Aussagen einer Zeugin, die im Jahre 1943 mit dem ebenfalls angeklagten Nezerot zusammen war, soll sich in der Nähe des Mordhauses in der Rue le Sueur noch ein zweiter Mordkeller befinden, in dem ebenfalls etwa 60 von Petiot umgebrachte Menschen verachtet sein sollen. Genaue Angaben über diese noch Mordstätte liegen noch nicht vor. Angesichts der schon festgestellten zahlreichen Verbrechen Petiot's wäre es durchaus möglich, daß die Zahl seiner Opfer weitaus größer ist, als man zunächst annahm.

Heimatliche Laute Von Hans Franck Während seiner ausgedehnten Orientreise kam in dem Jahre 1944 der Großherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz II., selbstverständlich auch nach Konstantinopel. Als die pflichtgemäßen Besichtigungen der weltberühmten Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Stadt unter dienstbeflissener Beihilfe seines Gefolges glücklich überstanden waren, machte der einundzwanzigjährige Fürst sich mit seinem Pfleghilfsadjutanten Hauptmann von Zöllo eines Morgens - um nach den vielen Begegnungen ein Erlebnis zu finden - allein auf den Weg. Denn er liebte es, den Dingen aus größtmöglicher Nähe ins Gesicht zu sehen. Beide Herren trugen, damit das Incognito unter allen Umständen gewahrt bliebe, bürgerliche Kleidung; wie diese bei Orientreisenden damals üblich war.

Auf ihrem Schloßergang durch die Gassen und Straßen Konstantinopels, der ihnen manches Sehenswerte zeigte, das den Blicken der im Hotel verbliebenen Reisegefährten entging, aber das ersehnte Erlebnis nicht vor ihre Füße laufen ließ, kamen der Großherzog und sein Adjutant natürlich auch zu dem Goldenen Horn. Als sie an dessen Kai am Ende entlang gingen und bis zu dem inneren Handelshafen gelangt waren, sah Friedrich Franz, vor Anker liegend, zwei Schiffe, welche die mecklenburgische Flagge führten. Und da er, angelockt von den vertrauten Farben, schnell darauf zuschritt, vernahm er zu seiner heißen Freude heimatische Laute; unverfälschtes Mecklenburger Platt. Die es sprachen, waren zwei weiterfeste norddeutsche Gestalten, welche so dauernd breitbeinig, blaubeinigt, das meckernde Gesicht von einem angegrauten Kranz aus eingebraut, den schwarzgeschmauchten Nasenwärmer zwischen den Zähnen, die Hände in den Hosentaschen.

„Nicht wahr,“ lautete die Antwort, ebenfalls ohne Unterbrechung des Schmauchens gegeben. „Auch Schiffer?“ fragt der Fürst weiter. „Käpp'n von dem'n Theodor' uit Rostock.“ „Käpp'n von dem'n Theodor' uit Rostock.“ läßt Niejahr zu antworten sich herab. Zeggeln aber, dem die Frage der Reisenden zu dumm geworden ist, dreht den Spieß um. Nicht gerade höflich fragt nun er: „Üh wo heißt'n Sel'!“ „Friedrich Franz“, lautet die Antwort. „Un wat sünd Sel'“, will Niejahr wissen. „Großherzog.“ Da tritt Zeggeln ganz dicht zu dem vornehmen Herrn hin, schlägt ihm kräftig auf die Schulter und - der Meinung daß er von dem jungen Mann zum Narren gehalten wird; denn da er seit Jahr und Tag zu Schiff unterwegs ist, weiß er nichts von dem jüngsten Regierungswechsel in Schwe-

Der Beginn der Monsun-Periode hat die Operationen auf dem indischen Kriegsschauplatz nördlich der Grenze gegen Birma verlangsamt. Wie unsere Karte zeigt, gebiert

meter gegenüber dem kälteren Meere bildet. Von diesem strömt infolgedessen die Luft nach dem Lande, und zwar gemäß der Rotation in südwestlicher Richtung als regenbringender Südwest-Monsun. Im Winter liegen die Verhältnisse umgekehrt: das Meer ist wärmer als das Land, die Luft strömt als Nordost-Monsun vom Lande zum Meer.

Es ist der Beginn des Südwest-Monsuns, der jetzt einsetzt und im Juni seine größte Stärke erreicht. In der Regel beginnt die Monsun-Periode auf Ceylon um den 20. Mai, an der Ostküste Indiens Anfang Juni, in Bengalen Mitte Juni. - Unsere Karte, die die Zone der stärksten Wirkung des Monsuns - den sogenannten Monsun-Gürtel - andeutet, läßt zugleich die Gebiete erkennen, die infolge besonders heftiger und starker Niederschläge den lähmenden Wirkungen des Monsuns am stärksten ausgesetzt sind. Dazu gehört auch das indisch-birmesische Grenzgebiet zwischen Tschittagong und Imphal. Doch ist der japanische Soldat, der das Monsun-Klima von Jugend an gewohnt ist, zweifellos besser geeignet, die Strapazen dieser Regenzeit zu ertragen als die europäischen Offiziere der britischen Truppen.

Höhere Ernteerträge ohne zusätzl. Betriebsmittel

Die Bedeutung der Unkrautbekämpfung

Die Festsstellung, daß Unkraut ein Feind guter Ernten ist, bringt nichts Neues. Und doch ist es wichtig, immer wieder auf die Notwendigkeit einer intensiven Unkrautbekämpfung hinzuweisen. Von den Unkrautarten entziehen besonders Quecke, Korbblume und Distel dem Boden sehr viel Wasser. „Sie essen mit dem Getreide aus einer Schüssel“, sagt der Volksmund, und das sollte uns zu denken geben. Überstimmend haben Professor Dr. Roemer (Halle) und Professor Klapp (Bonn) den Nachweis erbracht, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Ausdehnung der Ackerunkrauter Ertragsausfälle entstehen, die allein im Großdeutschen Reich beim Getreide 4 bis 5 Millionen Tonnen und bei den Hackfrüchten 10 bis 11 Millionen Tonnen betragen! Es leuchtet ein, daß auch hier noch Leistungsreserven liegen, die mobilisiert werden können, das heißt mit anderen Worten, daß Aktivierung der Erzeugungsschlacht auch Aktivierung des Kampfes gegen das Unkraut heißt.

Sehr zu beachten ist hierbei, daß hier eine Intensivierung ohne den Einsatz neuer und zusätzlicher Betriebsmittel möglich ist! Aus den kriegsbedingten Verhältnissen heraus stehen uns heute chemische Bekämpfungsmittel nicht mehr in genügendem Umfang zur Verfügung, und schon

nicht weiterwachsen und die am stärksten treibenden Kartoffeln zuerst verbrauchen. Unerlässlich ist es auch, daß die Verbraucher, die unquartiert sind oder ihre Wohnungen für einige Zeit verlassen, ihre Freunde oder Nachbarn bitten, den noch vorhandenen Kartoffelvorrat von Zeit zu Zeit zu überprüfen und den Keller zu lüften. Auf keinen Fall dürfen die Kartoffeln sich selbst überlassen bleiben und der Ernährung verloren gehen.

Fliegergeschädigte haben Anspruch auf eine Ersatzkarte. Der Reichswirtschaftsminister weist darauf hin, daß die Weitergabe der Wirtschaftskarten, Fliegergeschädigten, die ihre Kleiderkarte verloren haben, Ersatzkarten auszustellen, weil die Kleiderkarten gesperrt sind, auf einem Mißverständnis beruht. Die Landeswirtschaftsämter werden darauf hingewiesen, daß die Kleiderkarten nur für bestimmte Waren gesperrt sind und daß Ersatzkarten für Fliegergeschädigte, die Anspruch darauf haben, ausgestellt werden müssen.

Kriegsvereinfachung für Urkunden. Zur Herstellung gerichtlicher oder notariischer Urkunden, die nach den Vorschriften mit einem Prägestempel versehen sein müssen, kann bis auf weitere auch der Farbdruckstempel verwendet werden.

Sechzehn Wein- und Trinkbrauerverbände. Für einen Jahre wurden die Betriebe der Wein- und Trinkbrauerverbände zu einer einheitlichen marktordnenden Organisation, der Hauptvereinigung der Deutschen Wein- und Trinkbrauerverbände, zusammengeschlossen. Dieser Zusammenschluß hat auch die Neubildung der für die einzelnen Wirtschaftszweige des Reiches zuständigen Wirtschaftsverbände erforderlich gemacht. Dies ist nunmehr durch eine Anordnung des Reichsaussenministers geschehen. Danach sind insgesamt sechzehn Wein- und Trinkbrauerverbände gebildet worden. Ihre Zahl und ihre Gebiete stimmen mit den früheren Weinbauwirtschaftsverbänden überein. Die Wirtschaftsverbände haben die Aufgabe, die Marktordnung innerhalb ihres Wirtschaftsgebietes durchzuführen.

Regelung des Bestandes an Rindern. Jeder Rinder haltende Betrieb darf am 3. Dezember 1944 nicht mehr über ein Jahr alte Rinder in seinem Betrieb halten, als bei der Viehzählung am 3. Dezember 1943. Der Bestand an Rindern unter einem Jahr unterliegt keinen Beschränkungen. Diejenigen Betriebe, deren Rinderbestand über das Zählergebnis von 3. Dezember 1943 hinausgeht, haben den Überschuß bis spätestens 3. Dezember 1944 zu verkaufen, und zwar entweder als Schlacht- oder Nutzbelegungsweise Zuchtvieh. In besonders gelagerten Fällen können die Kreisbauernführer auch eine Erhöhung des Bestandes zulassen.

Kartoffelpflege jetzt besonders wichtig Je mehr wir uns dem Sommer nähern, um so wichtiger ist es, daß jeder Verbraucher auf die von ihm eingekauften Kartoffeln achtet. Wenn es zu warm im Kartoffelkeller wird, treiben die Knollen kräftige Triebe, die wertvolle Kraft aus den Kartoffeln verzehren. Es wäre aber falsch, diese Triebe beim Durchlesen der Kartoffeln abzubrechen, da sonst schwarze Stellen entstehen und die Kartoffel nur um so stärker neue Triebe treibt. Man sollte vielmehr durch Dunkelheit und Kühle dafür sorgen, daß die Kartoffeln möglichst

Das Landesernährungsamt Baden teilt mit: Bis Ende Juni müssen für jede Henne oder Ente, die der Ablieferungspflicht unterliegt, mindestens 45 Eier abgeliefert sein. Bei den Kontrollen vorgebrachte Ausreden wie: „Es handelt sich um Schlachtkühe“ oder „Bruthühner“ werden nicht anerkannt und Verhältnisse nicht entschuldigend. Geflügelhalter, die ihrer Ablieferungspflicht nicht nachkommen, haben mit empfindlichen Strafen zu rechnen. Wer seine Ablieferungspflicht wiederholt verletzt, Höherer Entes verschweigt, wird ungeschädlich zur Verantwortung gezogen. Der Geflügelbestand wird beschlagnahmt und die Geflügelhaltung untersagt. Die Scharfe dieser Maßnahmen gegenüber Außenseitern ist mit Rücksicht auf die weit überwiegende Zahl der Geflügelhalter, die ihrer Ablieferungspflicht pünktlich und gewissenhaft nachkommen, geboten. Für jedes über das Ablieferungssoll hinaus abgelieferte Ei wird auch in diesem Jahre eine Prämie von 4 Pf. je Stück gezahlt.

Die Untersuchungen und Verhöre in der Mordaffäre Petiot's die nun schon seit Monaten andauern, ohne daß ein nennenswerter Erfolg zu verzeichnen ist, und es gelungen wäre, dem noch immer flüchtigen Mörder auf die Spur zu kommen, haben jetzt zur Aufdeckung weiterer Verbrechen geführt, die der Mörder begangen hat. Nach Aussagen einer Zeugin, die im Jahre 1943 mit dem ebenfalls angeklagten Nezerot zusammen war, soll sich in der Nähe des Mordhauses in der Rue le Sueur noch ein zweiter Mordkeller befinden, in dem ebenfalls etwa 60 von Petiot umgebrachte Menschen verachtet sein sollen. Genaue Angaben über diese noch Mordstätte liegen noch nicht vor. Angesichts der schon festgestellten zahlreichen Verbrechen Petiot's wäre es durchaus möglich, daß die Zahl seiner Opfer weitaus größer ist, als man zunächst annahm.

Heimatliche Laute Von Hans Franck Während seiner ausgedehnten Orientreise kam in dem Jahre 1944 der Großherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz II., selbstverständlich auch nach Konstantinopel. Als die pflichtgemäßen Besichtigungen der weltberühmten Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Stadt unter dienstbeflissener Beihilfe seines Gefolges glücklich überstanden waren, machte der einundzwanzigjährige Fürst sich mit seinem Pfleghilfsadjutanten Hauptmann von Zöllo eines Morgens - um nach den vielen Begegnungen ein Erlebnis zu finden - allein auf den Weg. Denn er liebte es, den Dingen aus größtmöglicher Nähe ins Gesicht zu sehen. Beide Herren trugen, damit das Incognito unter allen Umständen gewahrt bliebe, bürgerliche Kleidung; wie diese bei Orientreisenden damals üblich war.

Auf ihrem Schloßergang durch die Gassen und Straßen Konstantinopels, der ihnen manches Sehenswerte zeigte, das den Blicken der im Hotel verbliebenen Reisegefährten entging, aber das ersehnte Erlebnis nicht vor ihre Füße laufen ließ, kamen der Großherzog und sein Adjutant natürlich auch zu dem Goldenen Horn. Als sie an dessen Kai am Ende entlang gingen und bis zu dem inneren Handelshafen gelangt waren, sah Friedrich Franz, vor Anker liegend, zwei Schiffe, welche die mecklenburgische Flagge führten. Und da er, angelockt von den vertrauten Farben, schnell darauf zuschritt, vernahm er zu seiner heißen Freude heimatische Laute; unverfälschtes Mecklenburger Platt. Die es sprachen, waren zwei weiterfeste norddeutsche Gestalten, welche so dauernd breitbeinig, blaubeinigt, das meckernde Gesicht von einem angegrauten Kranz aus eingebraut, den schwarzgeschmauchten Nasenwärmer zwischen den Zähnen, die Hände in den Hosentaschen.

„Nicht wahr,“ lautete die Antwort, ebenfalls ohne Unterbrechung des Schmauchens gegeben. „Auch Schiffer?“ fragt der Fürst weiter. „Käpp'n von dem'n Theodor' uit Rostock.“ „Käpp'n von dem'n Theodor' uit Rostock.“ läßt Niejahr zu antworten sich herab. Zeggeln aber, dem die Frage der Reisenden zu dumm geworden ist, dreht den Spieß um. Nicht gerade höflich fragt nun er: „Üh wo heißt'n Sel'!“ „Friedrich Franz“, lautet die Antwort. „Un wat sünd Sel'“, will Niejahr wissen. „Großherzog.“ Da tritt Zeggeln ganz dicht zu dem vornehmen Herrn hin, schlägt ihm kräftig auf die Schulter und - der Meinung daß er von dem jungen Mann zum Narren gehalten wird; denn da er seit Jahr und Tag zu Schiff unterwegs ist, weiß er nichts von dem jüngsten Regierungswechsel in Schwe-

Der Beginn der Monsun-Periode hat die Operationen auf dem indischen Kriegsschauplatz nördlich der Grenze gegen Birma verlangsamt. Wie unsere Karte zeigt, gebiert

meter gegenüber dem kälteren Meere bildet. Von diesem strömt infolgedessen die Luft nach dem Lande, und zwar gemäß der Rotation in südwestlicher Richtung als regenbringender Südwest-Monsun. Im Winter liegen die Verhältnisse umgekehrt: das Meer ist wärmer als das Land, die Luft strömt als Nordost-Monsun vom Lande zum Meer.

Es ist der Beginn des Südwest-Monsuns, der jetzt einsetzt und im Juni seine größte Stärke erreicht. In der Regel beginnt die Monsun-Periode auf Ceylon um den 20. Mai, an der Ostküste Indiens Anfang Juni, in Bengalen Mitte Juni. - Unsere Karte, die die Zone der stärksten Wirkung des Monsuns - den sogenannten Monsun-Gürtel - andeutet, läßt zugleich die Gebiete erkennen, die infolge besonders heftiger und starker Niederschläge den lähmenden Wirkungen des Monsuns am stärksten ausgesetzt sind. Dazu gehört auch das indisch-birmesische Grenzgebiet zwischen Tschittagong und Imphal. Doch ist der japanische Soldat, der das Monsun-Klima von Jugend an gewohnt ist, zweifellos besser geeignet, die Strapazen dieser Regenzeit zu ertragen als die europäischen Offiziere der britischen Truppen.

Die Festsstellung, daß Unkraut ein Feind guter Ernten ist, bringt nichts Neues. Und doch ist es wichtig, immer wieder auf die Notwendigkeit einer intensiven Unkrautbekämpfung hinzuweisen. Von den Unkrautarten entziehen besonders Quecke, Korbblume und Distel dem Boden sehr viel Wasser. „Sie essen mit dem Getreide aus einer Schüssel“, sagt der Volksmund, und das sollte uns zu denken geben. Überstimmend haben Professor Dr. Roemer (Halle) und Professor Klapp (Bonn) den Nachweis erbracht, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Ausdehnung der Ackerunkrauter Ertragsausfälle entstehen, die allein im Großdeutschen Reich beim Getreide 4 bis 5 Millionen Tonnen und bei den Hackfrüchten 10 bis 11 Millionen Tonnen betragen! Es leuchtet ein, daß auch hier noch Leistungsreserven liegen, die mobilisiert werden können, das heißt mit anderen Worten, daß Aktivierung der Erzeugungsschlacht auch Aktivierung des Kampfes gegen das Unkraut heißt.

Sehr zu beachten ist hierbei

